

BUCHBESPRECHUNGEN

PETER SCHOLL-LATOUR

IM SOG DES GENERALS

Von Abidjan nach Moskau. Deutsche Verlagsanstalt,
Stuttgart 1966. 364 S., Ln. 19,80 DM.

Peter Scholl-Latour leitet heute die Pariser Außenstelle des Ersten Deutschen Fernsehens, nachdem er vorher als Chef-Berichterstatter sämtlicher Rundfunkanstalten der Bundesrepublik für den gesamten afrikanischen Raum und noch früher als Korrespondent in Nord- und Südamerika, Ostasien, Indien, im Vorderen Orient, in Polen, der Sowjetunion, der CSSR und wieder in Afrika tätig war. Studien in Paris und Beirut haben ihn für seine Laufbahn vorbereitet.

Was er hier gibt, ist in die Form eines Tagebuchs gekleidet, das vom 18. Juli 1965 bis zum 22. Juli 1966 reicht, im wesentlichen aber der Periode des französischen Präsidentschaftswahlkampfes gewidmet ist. Scholl-Latour erweist sich darin als scharfäugiger Beobachter der französischen Politik und ihrer Matadore, er verfügt auch über die Fähigkeit, sie aus kleinen

Bildern aus dem Leben und seinem persönlichen Erfahrungsschatz anschaulich darzustellen. Sein Wissen um die Dinge bleibt oft hinter dieser in einem frischen Erzählerton vorgetragenen Bilderkette verborgen, aber man fühlt, es ist da.

„Im Sog des Generals“ ist so ein typisch journalistisches Buch, ist guter Journalismus, auch dort, wo sein Verfasser nicht dem Gang der Ereignisse folgt, sondern zurückgreift und Vorgänge aus der Zeit vor 1965 in retrospektiven Gesprächen und Betrachtungen, die immer wieder eingeschoben werden, deutlich macht, wenn sie wie die Etappen des Entkolonialisierungsprozesses der fünfziger und sechziger Jahre zum Verstehen der französischen Gegenwart wichtig sind. Auch besitzt er unbestreitbar die Gabe der psychologischen Analyse von Personen, und viele seiner Beobachtungen sind als recht nützliche Beiträge zum besseren Verständnis der so eigenartigen Persönlichkeit des Generals *de Gaulle* anzusprechen.

Auch de Gaulles Gegner im Präsidentschaftswahlkampf werden natürlich porträtiert, wobei der Faschist *Tixier-Vignancourt* bei aller Distanzierung von seiner Politik dem Autor menschlich mehr zu liegen scheint als etwa *Mitterand*, wie überhaupt Scholl-Latour deutlich erkennen läßt, daß er eher ein Mann der Rechten als der Linken ist. Das zwingt nun allerdings dazu, gewisse Passagen des Buches recht kritisch zu lesen, nicht zuletzt jene, in denen Erinnerungen aus der Zeit der Kolonialkriege in Asien und Afrika niedergelegt sind und bei denen ein rassistischer Unterton gegenüber Schwarzen und Gelben unverkennbar mitschwingt. Immerhin widerlegt Scholl-Latour mit der Autorität des Augenzeugen einige der trübsten Propagandalügen, die seinerzeit über die Kongowirren verbreitet wurden, so etwa die von chinesischen Waffenlieferungen an die Aufständischen von Albertville.

Bemerkenswert ist die große Personalkennntnis des Autors hinsichtlich der Persönlichkeiten in der französischen Verwaltung und unter den französischen Politikern. Viele Herren, die in Frankreich regieren oder zu regieren glauben, werden recht treffend abkonterfett.

Für den mit französischer Literatur und französischen Redensarten nicht vertrauten deutschen Leser hätten einige Fußnoten zuweilen die Verständlichkeit des Textes erhöht. Wer in Deutschland weiß schon, was mit der Erwähnung des „Monsieur de la Palice“ (S. 193) gemeint ist, daß für den Franzosen dieser Monsieur sozusagen den Erfinder der Binsenwahrheiten darstellt? Aber das sind Kleinigkeiten, die den informativen Wert des flüssig und zuweilen amüsan geschrieben Buches nicht wesentlich beeinträchtigen.

Walter Gyssling

WOLFGANG BARTKE

CHINA-KÖPFE

Kurzbiographien der Partei- und Staatsfunktionäre der Volksrepublik China. Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover 1967. 454 S., Ln. 54,— DM.

Die europäische öffentliche Meinung zeichnet sich im Augenblick negativ durch eine erschreckende Ahnungslosigkeit und Ratlosigkeit in Sachen „Rot-China“ aus. Davon sind mit wenigen Ausnahmen nicht einmal politisch interessierte und engagierte Zeitgenossen ausgenommen, so daß der Legenden- und Mythenbildung, den Projektionen und Dämonisierungen aller Art Tür und Tore sperrangelweit geöffnet sind. Wenn nicht alles trügt, wird man bald einmal feststellen müssen, daß die große proletarische Kulturrevolution Europa weit mehr erschüttert hat als das alte Reich der Mitte. Einmal mehr stellt sich hier die Frage: Sind wir richtig informiert?

Eine „richtige“ Information über China wird freilich durch besondere Umstände sehr erschwert. Dabei genügt es keineswegs — obgleich es unerlässlich ist — etwas über die Geschichte, die Philosophie, die Religionen, die Lebensweise, die Sozialstrukturen usw. des alten Chinas zu wissen, um das neue China verstehen zu können. Ebenso wenig genügt eine Kenntnis des Marxismus-Leninismus, da *Mao's* Revolutionstheorie in einigen entscheidenden Punkten vom Wege der westlichen „Klassiker“ abweicht. Nicht zuletzt aber kommt als erschwerender Faktor hinzu, daß uns allein schon die chinesischen *Namen* Schwierigkeiten bereiten und außer einer Handvoll Spezialisten kaum jemand mehr als bestenfalls drei, vier *Namen* chinesischer Politiker nennen könnte. Was das für Menschen sind, die sich hinter diesen *Namen* verbergen, davon hat man erst recht keine Ahnung. Wer ist *Lin Piao*? Welche Rolle spielt *Tschou En-Lai*? Stand oder steht *Liu Schao-ch'i* tatsächlich im Gegensatz zu *Mao*? War der Pekingener Bürgermeister *Peng Chen* tatsächlich Führer einer Fronde? Wo kommen alle diese Männer her, was haben sie erlebt, was ist von ihnen zu erwarten?

Diese „personelle Informationslücke“ ist nun durch eine wissenschaftliche Veröffentlichung geschlossen worden, die nicht genug gepriesen werden kann: Wolfgang Bartkes „China-Köpfe“. Es handelt sich um ein Nachschlagewerk mit Kurzbiographien von rund 500 chinesischen Partei- und Staatsfunktionären. Außerdem enthält das Buch eine Darstellung der Organisation des chinesischen Führungsapparates — der kommunistischen Partei, der Regierung und Verwaltung sowie der Massenorganisationen — und umfassende Angaben über die personelle Besetzung dieses Apparates. Während die Kurzbiographien den Stand vom 1. Juli 1966 wiedergeben, sind in den Kapiteln über die Organisation und per-

sonelle Besetzung des Apparates sogar die bis zum 1. Oktober 1966 eingetretenen Veränderungen nachgetragen worden.

Wolfgang Bartke ist es gelungen, dank einer systematischen Auswertung der chinesischen Presse ein erstaunlich umfassendes Material zusammenzutragen. Dieses Nachschlagwerk, das wohl für lange Zeit ein Standard-Werk bleiben wird, enthält sich, soweit das überhaupt möglich ist, jeder politischen Wertung und will lediglich sachlicher Information dienen. Aber wer sich die Zeit nimmt, die wichtigsten dieser Biographien durchzulesen, der erhält so etwas wie einen Schnellunterricht in chinesischer Revolutionsgeschichte. Fast alle wichtigeren Persönlichkeiten sind noch in Amt und Würden, da Mao, ganz im Gegensatz zu *Stalin*, immer Wert darauf gelegt hat, mit den „Revolutionären der ersten Stunde“ zu regieren, und wenn immer möglich sein Revolutionsteam beisammen zu halten. In den letzten zehn Jahren sind — auch unter Berücksichtigung der jüngsten Säuberungen — von den Mitgliedern und Kandidaten des Zentralkomitees der chinesischen Partei nur etwa 10 Prozent ausgeschaltet worden. Wolfgang Bartke weist mit Recht auf die Stabilität der chinesischen Führungselite hin. Es wäre nicht das letzte Verdienst dieses Buches, wenn es dazu beitragen könnte, der bei uns weit verbreiteten Tendenz entgegenzuwirken, Mao Tse-tung mit Stalin auf die gegenwärtigen Ereignisse in China mit denjenigen in der Sowjetunion der 30iger Jahre zu identifizieren. Wer die Kurzbiographien der chinesischen Führungselite durchliest, gelangt bald zu der Überzeugung, daß die chinesischen Kommunisten aus anderem Holze geschnitzt sind als die sowjetischen Stalinisten. *Dr. Arnold Künzli*

HANS STEINITZ
MISSISSIPPI

Geschichte eines Stromes. Kümmerly 8c Frey Verlag, Bern 1967. 152 S., 2 Übersichtskarten, 34 Bilder, Ln. 24,80 DM.

Dr. Hans Steinitz, in jungen Jahren aus Hitlerdeutschland vertrieben, hat die fast einzigartige Leistung vollbracht, zuerst in Frankreich, dann während einiger Jahre in der Schweiz und nun seit rund zwei Jahrzehnten in den USA — in drei Ländern und drei Sprachgebieten also — ein angesehenes Journalist, Redakteur und Chefredakteur zu werden und daneben noch die Zeit zu finden, in wissenschaftlichen Zeitschriften zu publizieren und Bücher zu schreiben... Jetzt überrascht er uns mit einem Werk über den Mississippi, das einen hervorragenden Fachmann, den Direktor des Geographischen Institutes der Universität Zürich, Prof. Dr. *Hans Boesch*, zu einem gründlichen Vorwort inspirierte, in dem

er dem Nichtfachmann Steinitz höchstes Lob spendet und sogar sagt, der Autor habe „nicht allein eine Darstellung des Mississippi geboten, sondern dazu noch einen interessanten Beitrag zur geographischen Methodenlehre“.

In der Tat ist Steinitz Methode so bewundernswert wie seine Darstellungskraft: Auf noch nicht 150 Druckseiten gibt er nicht nur die „Geschichte eines Stromes“ (so der Untertitel), sondern in zwangloser, stets überzeugender Verknüpfung aller denkbaren Aspekte geradezu eine Geschichte der USA, für die eben der Mississippi mit seinen zahllosen Nebenströmen immer wieder — im Guten und im Bösen — zum Schicksalsstrom wurde: wirtschaftlich so gut wie sozial, in der Epoche der Entdecker und Pioniere wie in den großen Kriegen des 19. Jahrhunderts, im Kampf um die Sklavenbefreiung wie bei der Ausrottung der Indianer (und, von Steinitz eindrucksvoll geschildert, bei der Vernichtung der riesigen Büffelherden, ohne die die Indianer nicht weiterexistieren konnten).

In einer spannenden Darstellung — bei der man hinter jedem Absatz das exakte, vielseitige Wissen spürt — veranlaßt uns Steinitz in diesem Gemälde der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines großen Volkes oft zu Bewunderung, manchmal auch zu betroffenem Erschrecken, immer aber zu fruchtbarem Nach- und Weiterdenken.

Prof. Dr. Walter Fabian

DAVID F. SELVIN
SKY FULL OF STORM

A brief history of California Labor. Herausgegeben vom Institute of Industrial Relations, University of California, Berkeley 1966. 86 S., brosch. \$ 1.00.

Als vor 115 Jahren in Kalifornien Gold gefunden wurde, begann eine Völkerwanderung, die die Hafensiedlungen rapide mit Menschen füllte. 160 000 Einwanderer kamen in den Jahren 1849/50 nach San Francisco. Nicht alle gingen in die Goldfelder. Es entwickelten sich Handwerks-, Versorgungs- und Handelsbetriebe. Die im Goldrausch gezahlten Phantasielöhne fielen. Der Lebensstandard sank. Die Notwendigkeit, menschenwürdig zu leben, zerrieb den Traum vom Zufallsmillionär. Drucker, Seeleute, Zimmerleute, Rigger und Bauarbeiter formten die ersten Verbände; sie streikten. Die Unternehmer importierten Streikbrecher. Fast alle Arbeiterorganisationen wurden zerschlagen. Als funktionsfähige Formation blieb nur die Typographical Society übrig.

Sechzehn meisterhaft geschriebene Kapitel schildern die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung in Kalifornien über 100 Jahre nie endender Kämpfe.

Es gibt in der Geschichte der Arbeiterbewegung wenig Beispiele, die Kraft gewerkschaftlicher Solidarität zu illustrieren, wie es das Studium des Kapitels Nr. 6 „Industrial freedom reigns supreme“ und das Kapitel Nr. 16 „The wilderness of change“ ermöglichen. Im ersten wird gezeigt, wie in Los Angeles die Zusammenarbeit der Presse mit der Handelskammer und den übrigen Unternehmervereinigungen für lange Jahre jede gewerkschaftliche Ausbreitung verhindern konnte. Das andere Kapitel erklärt die Entstehung des Mechanisierungs- und Modernisierungsabkommens („M + M“). Eine schriftliche Vereinbarung der Unternehmer und Gewerkschaften an der pazifischen Küste, die 1948 festlegte, daß die Gewerkschafter an den Zusatzprofiteuren, die durch Technisierung im Betrieb gebildet werden, beteiligt sind. Die Arbeitgeber deponierten damals dafür 29 Millionen Dollar und erneut im Jahre 1960 32 Millionen Dollar.

Dazwischen findet man kenntnisreiche Informationen über die Organisierung, Kämpfe und Erfolge der Gewerkschaften der Seeleute, Metallarbeiter, Transport-, Druck- und Farmarbeiter.

Der Verfasser, David F. Selvin, studierte Volkswirtschaft in Berkeley, war tätig an der London School of Economics und ist im Augenblick Redakteur der Zeitung *San Francisco Labor*, dem offiziellen Organ der AFL-CIO in Kalifornien. — Im Vorwort sprechen die Herausgeber, die Universität von Berkeley, die Hoffnung aus, daß das Buch eifrig in Arbeiterbildungsprogrammen benutzt werden möge. Es sollte ein Muß sein. Bezugsquelle: „Dispatcher“, 150 Golden Gate Avenue, San Francisco 2/California — USA.

Erich Krewet

ERICH W. GNIFFKE JAHRE MIT ULBRICHT

Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1966. 376 S., Ln. 24,— DM.

Infolge des gemeinsamen Schicksals der Illegalität und Verfolgung während des Hitlerregimes, insbesondere auch infolge der gemeinsamen Leiden und andererseits des Erlebnisses höchster Solidarität in den Konzentrationslagern, war es sehr verständlich, daß viele ehemalige Sozialdemokraten sowie Kommunisten nach Kriegsende eine Einheitspartei der deutschen Arbeiter erstrebten. Es war aber auch verständlich, daß andere den Schock über das Bündnis *Stalin—Hitler* am Beginn des zweiten Weltkrieges und über die mehr als zwiespältige Rolle der Kommunistischen Partei in den Jahren der Weimarer Republik nicht vergessen hatten und deshalb nach der Zulassung von

Parteien durch die Siegermächte eine Verschmelzung der KPD und SPD ablehnten.

Für diejenigen Sozialdemokraten, die in der russisch besetzten Zone lebten, war die Entscheidung besonders schwer, da sie dem schärfsten Druck der Besatzungsmacht ausgesetzt waren. Die Besatzungsmacht und mit ihr die ihr unter allen Umständen ergebene *Ulbricht-Clique* waren zunächst gegen die sofortige Verschmelzung gewesen, weil sie erst einmal die alten KPD-Genossen sammeln und an die strikte Disziplin der Vorkriegsjahre gewöhnen wollten. Als aber in der eigenen Zone die Enttäuschung über die russischen Gewalttaten und die offensichtlichen Intrigen der KPD stärker wurde und dazu die Sozialdemokraten im Westen, unter der Führung von *Kurt Schumacher*, heftig vor der Einheitspartei warnten, setzte die Besatzungsmacht mit allen Mitteln, darunter Verleumdungen und Verhaftungen nicht williger Sozialdemokraten ihres Machtbereichs, die Verschmelzung der beiden Parteien durch. Lediglich in Berlin, wo ein gewisser Schutz durch die dort bestehende Viermächteverantwortung gegeben war, lehnte die überwältigende Mehrheit der alten Sozialdemokraten die Vereinigung mit der KPD ab.

Erich Gniffke, ein alter Freund *Grotewohls*, lebte in der sowjetisch besetzten Zone und gab sich mit dazu her, die Einheitspartei zu gründen und eine hervorragende Rolle in ihrem Zentralsekretariat einzunehmen. Erst im Herbst 1948 erkannte er die Unwürdigkeit seiner Rolle und die Unmöglichkeit seiner Bemühungen um eine echte, auf demokratischer Basis beruhende Parteieinheit so deutlich, daß er sich nach dem Westen „absetzte“. Da war es aber auch schon so weit, daß er selbst stündlich mit einer Verhaftung durch die russische Besatzungsmacht zu rechnen hatte.

Mit Hilfe alter Freunde fand er in Westdeutschland eine neue Existenzgrundlage und konnte seine Memoiren über die „Jahre mit Ulbricht“ zu Papier bringen. 1964 nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Der Verlag mußte die Arbeit druckfertig machen, sein Sohn schrieb ein Nachwort, in dem er über die letzten Jahre seines Vaters berichtet.

Die Darlegungen Gniffkes über die ersten Nachkriegsjahre in der Sowjetzone sind ein geradezu erschütterndes Dokument der Spaltungstragödie sowie aber auch der ganzen Unsicherheit und Hilflosigkeit der ehemaligen Sozialdemokraten gegenüber den geschulten, mit allen Mitteln der Demagogie arbeitenden kommunistischen „Partnern“. Bei den vielen Details, die Gniffke schildert, muß man doch immer wieder staunen, daß er nicht schon früher den Bruch mit den Kommunisten vollzogen, sondern sie nach außen sogar noch gedeckt hat. Gniffke war auch noch der Generalsekretär eines ominösen „Deutschen Volkstrates“. Gegen *Schumacher* erhebt Gniffke bittere Vorwürfe, weil er den nach einer Einheits-

partei strebenden alten Parteifreunden nur die kalte Schulter gezeigt habe. Es geht aus Gniffkes Darlegungen nicht klar hervor, wann zum ersten Male Schumacher die Selbstauflösung der SPD in der Sowjetzone vorschlug, und auch *Dahrendorfs* Antrag in einer internen Ostzonenkonferenz auf Selbstauflösung wird nicht erwähnt, obwohl dies doch gewichtige Punkte waren.

Abgesehen von den persönlichen politischen Erlebnissen des Verfassers, bietet das Buch einen Rückblick auch auf die verschiedenartige Entwicklung in den Zonen, auf die wachsenden Differenzen zwischen den Kriegsalliierten, auf bestimmte nicht sehr glückliche Entscheidungen auch in den Westzonen, die Formulierung der *Truman-Doktrin* usw. *Herbert Wehner* hat ein faires Vorwort für das Buch geschrieben, worin auch eine gewisse Kritik an bestimmten Auffassungen und Handlungen Kurt Schumachers zu verzeichnen ist.

Es sind schon mehrere Bücher über die ersten Nachkriegsjahre in der Sowjetzone erschienen. Jedes aber fördert noch neue Einzelheiten zutage. So ist auch das Buch von Erich Gniffke neben den Büchern von *Wolfgang Leonhard*, *Carola Stern* u. a. nicht überflüssig, sondern außerordentlich lesenswert.

Irmgard Enderle

MATTHIAS WALDEN

POLITIK IM VISIER

Seewald Verlag Stuttgart 1965. 275 S., kart. 12,80 DM.

ERICH MÜLLER-GANGLOFF

MIT DER TEILUNG LEBEN

Eine gemeindeutsche Aufgabe. Paul List Verlag KG, München 1965. 187 S., Taschenbuch, 2,80 DM.

In der Illustrierten *Quick* nahm *Matthias Waiden*, seit Januar 1967 Mitarbeiter der *Welt*, seit Jahren regelmäßig Stellung zu politischen Tagesfragen. Von *Gerhard Zacharias* ausgewählte Kolumnen aus den Jahren 1963 bis 1965 sind im vorliegenden Band zusammengefaßt.

Mit scharfer Polemik behandelt Waiden neben einer Reihe anderer Themen sein Hauptanliegen: den Kommunismus als das Böse an sich anzuprangern, ihn zu bekämpfen und seinen Untergang zu prophezeien. Peinliche Vorgänge in der Bundesrepublik, alte Nazis in der Regierung, die *Spiegel*-Affäre, Mißstände in der Bundeswehr kritisiert er durchaus; sie bestätigen ihn jedoch nur, wie die Ausnahme die Regel, in seiner vollen Loyalität gegenüber seinem Staat und darüber hinaus der gesamten westlichen Welt, die er stark idealisiert: „Der vielgeschmähte Kapitalismus, den es gar nicht mehr gibt, ist in Wirklichkeit angewandte Freiheit“ (S. 120). Wenn dieser Westen nur

lange genug seine positive Strahlung auf den Osten ausübt, dabei stark und hart bleibt und sich nicht auf Verhandlungen und Wandel durch Annäherung einläßt, so wird er, glaubt Waiden, unweigerlich eines Tages den Kommunismus zum Selbstmord zwingen. Alle Tauwettererscheinungen im Ostblock führt er darauf zurück, daß der Westen die kalte Schulter und das gute Beispiel zeigte.

Seine Überzeugung vertritt er in Auseinandersetzungen mit Studenten, Atomwaffengegnern, Kabarettisten und Prominenten: z. B. mit seinem Kollegen *Sebastian Haffner*, dessen Übertritt zu den Befürwortern einer Entspannungspolitik ihn empört; mit *H. M. Enzensberger*, der in seiner Bühnenpreis-Rede die DDR tadelt, was Waiden lobt, und die BRD ebenfalls tadelt, was Waiden rügt; mit Professor *Harich*, der ihm trotz der in der DDR erlittenen Haft immer noch zu kommunistisch ist; mit dem *Papst* schließlich, der nicht nur einem Katholiken neuerdings gestattet, Mitglied der Kommunistischen Partei zu werden, sondern auch *Chruschtschows Schwiegersohn* empfangen hat. Diesen Vorwurf rückt Waiden in die Nähe der Anklage, mit der *R. Hochhuth Pius XII.* belastet hat. — Den Krieg in Vietnam erwähnt Waiden einmal auf S. 135, wo er beweist, daß nach 1945 Kriege nur von kommunistischer Seite geführt werden.

„Stets mit Vergnügen lesbar“, nennt der Herausgeber seines Autoren Journalismus. Die Leser, soweit sie nicht zum Stamm der Kalten Krieger gehören, werden anders urteilen.

Wohlthuend sachlich stellt Dr. *Müller-Gangloff*, Leiter der Evangelischen Akademie Berlin und Mitbegründer der Aktion Sühnezeichen, Thesen für ein neues Bewußtsein zur Diskussion. Seinen Standort nennt er selbst: „Es wird hier die Meinung eines Christen, eines evangelischen Christen, vertreten, der das Evangelium auch in dem ganz konkreten Sinne für eine Heilsbotschaft hält, daß er auf seine Anwendung in der politischen Realität glaubt dringen zu müssen“ (S. 15).

Müller-Gangloff geht zunächst vom Nullpunkt, von 1945, aus: Deutschland hat als Folge unendlicher Schuldverstrickung die Niederlage und die Teilung zu tragen. Die Phantasielosigkeit der westdeutschen Politik versäumte wiederholt Chancen einer Wiedervereinigung und hielt jahrelang allenfalls einen Anschluß im Zeichen der machtpolitischen Rollback-Devise für erstrebenswert. Statt die restaurative Vokabel Wiedervereinigung zu gebrauchen, die zumindest die Grenzen von 1937 — wenn nicht mehr — einschließt, müssen wir über eine NichtWiedervereinigung nachdenken. Für unsere Nachbarn ist der gegenwärtige Zustand ideal zu nennen: „Noch nie waren Deutsche so gut auf der Landkarte Europas verteilt, hüben wie drüben je in einer Größen-

Ordnung, die der der Nachbarn in etwa entspricht" (S. 78). — Anhand der Geschichte der letzten 1000 Jahre erläutert der Verfasser die Fragwürdigkeit der Begriffe deutsches Volk und deutsche Nation. Am Beispiel Frankreichs, das in ungewöhnlicher Kontinuität sein Nationalbewußtsein entwickelte, macht er deutlich, wie wenig es den Deutschen je gelungen ist, im gleichen Sinn ein Nationalstaat zu sein. Zudem wurde durch das Hegemoniestreben *Wilhelms II.* und durch *Hitlers* Wahnsinnsregime jeder Geschichtsbezug verspielt. (Müller-Gangloff zitiert hier aus *Fritz Fischers* Buch „Griff nach der Weltmacht“.)

Die Umfunktionierung der Vergangenheit als Gewinn für die Zukunft, eine Forderung *Ernst Blochs*, kann uns helfen, neue Konzepte zu finden. Wie in der Epoche von Canossa Bischof *Otto von Bamberg* ständig für die Versöhnung zwischen Papst und Kaiser wirkte und das Wormser Konkordat zustande brachte, sollte heute von Deutschen ähnliche doppelte Loyalität geleistet werden, ein „Beitrag zur Heilung der Weltzerspaltung“ (S. 161). Berlin als Brücke, nicht wie bisher als Brückenkopf, bietet sich als Ausgangspunkt alles dessen an, was an fortschrittlichen Plänen in der Welt existiert. — Schließlich weist er auf die wichtigste Aufgabe unseres Zeitalters hin: die Dritte Welt, die unterentwickelten Völker von Elend und Hunger zu befreien, ihnen, Osten und Westen gemeinsam, zu helfen, gleichberechtigte Partner in einer neuen besseren Welt zu werden.

Sehr viel guter Wille, Überwindung gestrigen Nationaldenkens, Demut und Verzicht sind für Müller-Gangloff Voraussetzungen einer neuen Politik. In welchem Ausmaß seine Gedanken Utopie bleiben müssen, kann erst die Zukunft beweisen. Aber es hängt auch von unserer Einsicht und unserem Handeln ab.

Eva Lorenz

BRIEFE AUS LITZMANNSTADT

Herausgegeben von Janusz Gumkowski, Adam Rutkowski und Arnfrid Astel. Friedrich Middelhaue Verlag, Köln 1967. 134 S., brosch. 9,80 DM.

Briefe aus Litzmannstadt — in Auschwitz ausgegraben von einem ehemaligen Häftling, jedoch erst 1961! Wieviele Fragen erheben sich da. Wie sind Briefe aus dem Ghetto Litzmannstadt in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau gekommen und wie auf uns, warum aber erst jetzt?

Die erste Frage ist verhältnismäßig leicht zu beantworten: ihr Verfasser ist deportiert worden, und es gelang ihm, die Briefe bis in die Gaskammer bei sich zu behalten. Zur Frage, wie sie auf uns gekommen sind, nur soviel: Ein Überlebender von Auschwitz, *Henryk Porebski*, seit 1942 beim sog. „Elektriker-

Kommando“, half beim Vergraben von Dokumenten der Vergasten (persönlichen Papieren, Aufzeichnungen usw.), als es 1944 unmöglich wurde, sie nach draußen zu schaffen. Seiner Ausdauer verdanken wir es, daß wir dieses Dokument nun vor uns haben.

Warum aber so spät? Bis 1947 war auf dem Lagergelände ein deutsches Kriegsgefangenenlager. Als es aufgelöst und an seiner Stelle das Auschwitzmuseum errichtet wurde, machte er einen zweiten Versuch, an die Dokumente heranzukommen. „Die Ausgrabungen mußten jedoch schon kurz nach Beginn abgebrochen werden, da sie von Anfang an zur Sensation wurden und die vielen ‚Goldgräber‘ anlockten, die damals in Auschwitz ihr Unwesen trieben und trotz strenger Verbote und Strafandrohungen nach den ‚Schätzen‘ der ermordeten Juden suchten.“ (S. 10)

Porebski resignierte für viele Jahre, und erst 1961 begann auf sein Drängen die „Hauptkommission zur Erforschung der Hitlerverbrechen in Polen“ eine neue Suchaktion. Das Gelände war verändert, und so fand man vorläufig nur ein Kochgeschirr, das 342 lose Papierblätter enthielt, die jiddisch beschrieben waren. Davon waren ein Drittel lesbar. Sie wurden entziffert und ins Polnische übersetzt. Diese polnische Ausgabe liegt der deutschen Fassung zugrunde.

Sie enthält die genaue Beschreibung des Lebens im Ghetto von Lodz in Form von Briefen, die ein Ghettoinsasse, ein gebildeter Mann, an einen fiktiven oder auch existierenden Freund draußen schreibt. Er ist ein unpolitischer Mensch, der kaum nach den realen Hintergründen des Schicksals seines Volkes forscht, obwohl er ein Mann mit historischen Interessen ist. Für ihn scheint der Faschismus nicht zu existieren, sein Feind ist eher der Judenälteste *Rumkowski*, sicher ein eitler Mann, aber kaum mit der Machtfülle ausgestattet, die ihm der Verfasser zuschreibt. *Zelman Lewenthal*, Angehöriger des „Sonderkommandos“ in Auschwitz-Birkenau, dessen Bericht ebenfalls in dem Kochgeschirr gefunden wurde, kommentiert den Briefschreiber wie folgt: „Zur selben Zeit, da dieser Mann die Gründe für seine Leiden bei seinem Präses suchte, hätten wir ihm bereits eine bessere Beurteilung der Lage geben können. Interessant dabei ist lediglich die Psychologie des Menschen, der niemals böse Gedanken an sich herankommen läßt, obwohl er sie genau sieht, hört, obwohl man ihm erzählt, was mit jenem Juden geschehen ist...“ (S. 92)

Zweck seines Berichtes ist es, die „Briefe aus Litzmannstadt“ auf ihrem Wege zur Nachwelt zu begleiten. „Deshalb halte ich es für meine Pflicht, dieses Päckchen beschriebenen Papiers, das ich gefunden habe, so zu verstecken, daß es eine lange Zeit überdauert. Schon damit seine Arbeit nicht vergeblich war.“ Und weiter: „Ich kann mir jetzt nicht erlau-

ben, das niederzuschreiben, was ich möchte, und zwar aus vielerlei Gründen — hauptsächlich deshalb, weil ich leider schon heute beobachtet werde. Doch ich kann das nicht verstecken, ohne ein paar Worte hinzugefügt zu haben, die den großen Irrtum betreffen, dem wir alle verfallen sind, als wir uns einredeten, daß er (die Nazis, der Feind, Anm. der Herausgeber) Leute zur Arbeit braucht; es stimmt, er braucht sie, aber die Vernichtung der Juden ist für ihn das Hauptziel." (S. 93)

Die „Briefe aus Litzmannstadt" wirken durch ihre einfache Menschlichkeit. Durch das Interesse, das ihr Verfasser auch den unscheinbarsten Begebenheiten entgegenbringt, erhalten wir ein erschütterndes Bild von einem Leben in der Verfolgung, zu dem unschuldige Menschen verurteilt wurden.

Im Anhang wird von den Herausgebern eine historische Darstellung des Ghettos Lodz und eine Einordnung des in den „Briefen" Dargestellten in andere Erlebnisberichte gegeben.

„Sucht weiter! Ihr findet noch mehr!" schließt der Kommentar Lewenthals. Dem sollte man unbedingt folgen, aber ein wohl ebenso wichtiges Fazit der Briefe scheint mir, daß es selbst einer so abgeklärten Menschlichkeit wie der des Verfassers der „Briefe" nicht möglich war, Hintergrund und Richtung seines Leidens zu erfassen. Dazu bedurfte es noch politischer Einsicht. Lewenthal hat sie gewonnen, aber um welchen Preis! Daß sie die Nachlebenden ohne die entsetzlichen Opfer der Vergangenheit erwerben, möge dies Buch helfen. *Anne-Marie Fabian*

KARL FRIEDRICH GRAU SCHLESISCHES INFERNO

Kriegsverbrechen der Roten Armee beim Einbruch in Schlesien 1945. Seewald Verlag, Stuttgart 1966. 204 S., Ln. 16,80 DM.

Das Buch will eine Dokumentation von „Kriegsverbrechen der Roten Armee beim Einbruch in Schlesien 1945" (siehe den Untertitel) sein. Wenn man einmal von dem Wort „Einbruch" absieht, das recht unangemessene Assoziationen weckt (soll es das hier?), so gibt es zu diesem Thema schon eine Untersuchung in den Bänden I, 1 und 2 („Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße") innerhalb der „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa", die im Auftrag des Vertriebenenministeriums ein Historikerteam unter Führung des Kölner Professors *Theodor Schieder* herausgegeben hat. — Warum nun diese neuen Augenzeugenberichte von Schlesiern aus den Kreisen Oppeln und Wohlau?

Der Autor verfolgt damit mehrere Absichten. Er will eine „Demonstration mittelalterlicher Barbarei im schlesischen Raum" geben.

Er will ferner nachweisen (dazu dient ein Anhang, der Augenzeugenberichte von russischen Grausamkeiten bis zurück zu *Napoleons* Feldzug bringt!), daß es sich hierbei um ein „Erscheinungsbild" handelt, das „sich wie ein roter Faden durch die Geschichte (zieht)", „eine Europa fremde Mentalität, für die zu Herzen gehende Gutmütigkeit einerseits und unerhörte, jede mitleidige Regung ausschließende Grausamkeit andererseits keine gegensätzlichen, einander ausschließende Wesensäußerungen bedeuten". Er berichtet ferner mehrmals, daß die Grausamkeiten der Russen 1945 schlagartig nachließen, als sie die Grenze Schlesiens nach Westen überschritten, und knüpft daran mehrere Folgerungen. Einmal die, daß schon damals die russische Führung das Gebiet der heutigen DDR schonen wollte(!), dann die zweite, daß die Armee ihre Leute diszipliniert halten konnte, wenn sie wollte, und — fast unmittelbar daneben —, daß ihr die Soldaten in Schlesien so sehr aus der Hand glitten, daß sogar der Vormarsch ins Stocken geriet.

Das sind die abenteuerlichen und widersprüchlichen Spekulationen, die der Verfasser in diesem Sammelsurium von „Dokumenten" und „Historischen Zeugnissen" (bis hin zu „Armeen und Amouren. Ein Tagebuch aus Napoleonischer Zeit") ausbreitet. Die zum Teil wirklich erschütternden Berichte von Schlesiern aus den ersten Monaten des Jahres 1945 erscheinen mißbraucht zu falschen Zwecken.

Zu diesen gehört auch der Versuch, die Erklärung der russischen Grausamkeiten durch vorausgegangene deutsche zu widerlegen. Besonders hat es der Autor dabei mit dem Hinweis auf die russischen Partisanen während der Kämpfe in Rußland selbst. Gegen alle historische Wahrheit (die festzustellen er im Vorwort vorgibt) behauptet er: „Der erbarmungslose Kampf gegen die ... Partisanenverbände war ... Wirkung, nicht Ursache. Auslösender Faktor war die auf bewußte Provokation abgestellte mörderische Kampfführung der Partisanen, die über jedes Vorstellungsvermögen hinausging." — Ähnlich wie hier werden die Deutschen in diesem Buch mehrmals entschuldigt. Am meisten aber fällt auf, daß das Entscheidende einfach ausgelassen ist, so z. B. der Hinweis darauf, daß die russischen Soldaten auf ihrem Weg nach Schlesien über Hunderte von Kilometern durch „verbrannte Erde" ihrer Heimat, über Massengräber von Opfern der Einsatzkommandos und schließlich durch Auschwitz gekommen waren (der Name kommt in dem Buch nicht ein einziges Mal vor). Statt dessen: „Es gab nichts, was den landweiten Terror provoziert haben könnte, was Vergeltungsmaßnahmen verständlich machen würde..." So ist der Haß der Russen für den Verfasser nur zu erklären als ein solcher, der „systematisch potenziert" wurde

durch „zielbewußte Lenkung“ ihrer politischen Führung.

Dabei übersieht Grau, wie sehr ihn seine eigene Dokumentation widerlegt. Man braucht nur die Bezeichnungen der Russen in diesen Augenzeugenberichten zu beobachten, z. B. „Teufel“, „Mongolen“, „Mörder aus dem Osten“, „Flintenweib“ (für einen weiblichen Soldaten), „Unmenschen“, „Bestien“, „Tiere“, um zu erkennen, daß hier in der — verständlichen! — Erregung der Opfer eine deutsche Propaganda ihre Wirkung zeitigt, die lange vorher gewirkt hatte. Dazu nur noch die bezeichnenden Wendungen: „Grausamkeit, deren nur slawische Völker fähig sein können“.

Der Verfasser hält es nicht für nötig, solche Äußerungen zu kommentieren. Im Gegenteil, er bemüht sich, wie wir schon erwähnten, das Vorurteil von dieser „Europa fremden Mentalität“ weiter zu untermauern. In der Wahl seiner Mittel zeigt er dabei keine Skrupel. So druckt er im Faksimile ein deutsches (in der Erläuterung ist diese Quellenangabe mit einem verschämten Fragezeichen versehen!) Flugblatt für die „westlichen Alliierten“ ab, „das unter dem Aspekt der vorliegenden Dokumentation allein als ein vielfach belegbares Zeugnis eines historischen Vorganges gewertet werden sollte“, in dem es heißt: „The Allied Press, as you know, entirely directed by Jews...“ — Angesichts dessen klingt des Autors Vorwort („Wille zum Frieden, Bereitschaft zur Verständigung“) wie Hohn.

Das Buch ist reichlich unseriös, dazu ziemlich obskur in seinen Quellenangaben. Ein „Informations- und Dokumentationszentrum West“ wird als Herausgeber genannt. Wer ist das? Wer das „wissenschaftlich erforschte schlesische Privatarchiv“? Wer schließlich der Autor Grau selbst? Darüber erfährt der Leser kein einziges Wort — eine bei uns unübliche Verschwiegenheit. Daß ein solches Buch eine Einführung von einem Universitätsprofessor (*Ernst Deuerlein*) und einen Verleger finden konnte, ist erstaunlich. *Werner Beutler*

OTTO KRAUS

GRUNDFRAGEN

DER GESELLSCHAFTSPOLITIK

Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1964. 265 S., Ln. 33,60 DM.

In früheren Zeiten der Arbeiterbewegung änderten sich Flut und Ebbe gewerkschaftlicher Aktivität parallel zu den Konjunkturschwankungen. Nach einer gewissen „Lernzeit“ paßten die Gewerkschaften ihre Kraftentfaltung nämlich bewußt dem spontanen Auf und Ab des Wirtschaftslebens an: Die großen Arbeitskämpfe wurden in den Zeiten der konjunkturellen Expansionen ausgetragen, in denen der Depressionen dagegen herrschte meist

Windstille. — Sollte dieses Prinzip bedeuten, daß die westdeutschen Gewerkschaften angesichts der abflauenden Konjunktur ihre Aktivitäten in diesen Tagen und Monaten einschneidend bremsen sollten? — Die Bejahung der Frage könnte sich auf eine der folgenden beiden Prämissen stützen: 1. Die Gewerkschaftsarbeit erschöpfe sich im wesentlichen in Lohnkämpfen, 2. die Einflußmöglichkeit der Gewerkschaften bewege sich auch heute noch auf dem Niveau der Gründerjahre.

Die Erfahrung widerlegt jedoch diese Prämissen. Man kann sogar folgende Hypothese aufstellen: Gerade in den Zeiten, in denen der Lohnpolitik zwangsläufig engere Grenzen gezogen werden, kann das Käftereservoir der Gewerkschaften zur Durchsetzung *gesellschaftspolitischer* Forderungen (Festigung der Mitbestimmung und Herbeiführung einer breiten Vermögensstreuung — um nur zwei Beispiele zu nennen) genutzt werden. Unter diesem Aspekt kommt nicht nur der Analyse bereits ausgearbeiteter konkreter gesellschaftspolitischer Entwürfe (z. B. der bekannten Konzeption von Prof. *Gleitze*) besondere Bedeutung zu. Auch die theoretischen Werke, deren Anliegen es ist, sich mit den Kernproblemen der Gesellschaftspolitik auseinanderzusetzen, besitzen brennende Aktualität.

Zu diesen Veröffentlichungen gehört die vorliegende Untersuchung von Otto Kraus, der den Begriff „Gesellschaftspolitik“ scharf von dem der „alten Sozialpolitik“ abhebt. Er stellt der Sozialpolitik, die sich meistens in punktuell angesetzten Maßnahmen gegen die besonders krassen Mißstände der marktwirtschaftlichen Ordnung erschöpfte, die Notwendigkeit einer auf gemeinsamer Konzeption beruhenden Gesellschaftspolitik entgegen.

Zunächst legt er in knapper aber verständlicher Form die Gesellschaftsformen, die „soziale Zivilisation“ und die Grundsätze der Sozialgeschichte dar, wobei er zwischen Naturbestimmtheit (Determinismus) und Willensbestimmtheit (Voluntarismus) unterscheidet. Im 2. Kapitel untersucht der Verfasser die soziale Strukturpolitik, die ein bestimmtes Ziel oder Leitbild erfordert. Ferner beschäftigt er sich mit den „natürlichen Faktoren“ der sozialen Entwicklung, worauf die Analyse des Verhältnisses zwischen Kultur und Zivilisation folgt: Die menschliche Kultur unterscheide sich nicht nur durch Wesen und Entstehung von der technischen Zivilisation, sondern auch durch ihre Entwicklung, denn die Kultur verlaufe „in einer zyklischen Bewegung“ (S. 167), während sich die Zivilisation „als Fortschreiten auf einer geradlinigen Bahn begreifen“ (S. 248) lasse, als „konsequentes Beharren in einer bestimmten Entwicklungsrichtung“. In dieser einseitigen Richtungsbeständigkeit der technischen Entwicklung sieht Kraus eine unbeeinflussbare Naturkonstante — ein dem zyklischen Lebensrhythmus der Kulturen geradezu konträres

Phänomen — einerlei, nach welcher Entwicklungstheorie die Geschichte des sozialen Organismus erklärt werden mag.

Das Werk des Münchner Professors dürfte auf dem Gebiet der theoretischen Gesellschaftspolitik das erste Buch in deutscher Sprache sein, das den auf der Internen Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (19. bis 21. Oktober 1961 in Tübingen) von *Karl R. Popper* und *Theodor W. Adorno* an die „Logik der Sozialwissenschaften“ gestellten Forderungen gerecht wird.

Julius Nagy

REINHARD KÜHNEL

DIE NATIONALSOZIALISTISCHE LINKE 1925-1930

Band 6 der Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1966. 380 S., brosch. 31,20 DM.

Unter den nicht wenigen zeitgeschichtlichen Studien über den Nationalsozialismus nimmt die Monographie Reinhard Kühnls insofern eine Sonderstellung ein, als sie mit der Konzentration auf die sogenannte nationalsozialistische Linke und deren Entwicklung in den Jahren 1925 bis 1930 ein Randgebiet der nationalsozialistischen Bewegung beleuchtet, das bisher von der Forschung ziemlich vernachlässigt wurde. Aber solche ergänzende Arbeiten über kleinere und doch wichtige politische Bewegungen scheint Prof. *Abendroth*, der als Herausgeber der Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft zeichnet, überhaupt zu bevorzugen.

An Kühnls Studie erscheint eigentlich nur bedauernd, daß sie sich lediglich über einen so knappen Zeitraum erstreckt und nicht auf die ideologischen Wurzeln der Programmatik des *Strasser-Kreises*, die mit einigen kurzen Hinweisen auf *Möller van den Brück* und ähnliche Autoren verhältnismäßig kurz abgetan werden, sowie auf das spätere Schicksal dieser Gruppe näher eingeht. Auch erscheint die Bezeichnung „nationalsozialistische Linke“ nicht besonders glücklich, zumal Kühnl mit einer dankenswerten Fülle wenig bekannter Zitate nachweist, wie sehr auch diese „Linke“ mit den Grundpositionen des Nationalsozialismus, anachronistischen und illusionären Vorstellungen von Staat und Wirtschaft, einem bis zur Proklamation absoluten Vernichtungswillens gehenden Judentum, Rassenwahnideen und Gewaltfreudigkeit einig ging.

Sie auf ihren äußerst unheilvollen Einfluß bei der Verhetzung der Massen nun festgenagelt zu haben, ist für das Gegenwartsgeschehen um so wertvoller, als ihre überlebenden Angehörigen sich aus ihren Konflikten mit *Hitler* und der Münchner Parteispitze

eine Art Alibi zurechtgezimmert haben und einige von ihnen mit ihrem rabiaten Nationalismus in den heute wieder ins Kraut schießenden rechtsextremistischen Zirkeln tätig sind und dort ihr altes verhängnisvolles Gedankengut feilbieten.

Neben der wissenschaftlich korrekten Verarbeitung eines riesigen Quellenmaterials, vor allem der ganzen Zeitungs- und Zeitschriftenjahrgänge des von den Gebrüdern Strasser geleiteten Kampf-Verlags, zeichnet sich Kühnls Buch auch durch eine solide soziologische Fundierung aus, die den Leitfaden zum Verständnis nicht nur des Strasser-Kreises abgibt, sondern in dessen Auseinandersetzungen mit der Münchner Parteileitung und deren frühzeitig einsetzendem Werben um die Gunst der Großindustrie die soziale Bedingtheit der gesamten nationalsozialistischen Ideenwelt stets klar hervortreten läßt.

Die skrupellose soziale Demagogie der Strassergruppe, deren subjektive ehrliche Anhänger gerade aus ihrer sozialen Situation zu einem Anklammern an wirklichkeitsfremde Vorstellungen geführt wurden, tritt in einer großen Anzahl von Zitaten bei Kühnl eindeutig zutage, um so mehr als er die ideologischen und programmatischen Grundlagen dieser Gruppe sorgfältig analysiert. Wer das Phänomen des Nationalsozialismus studieren will, wird an dem Buch Kühnls kaum mehr vorbeigehen können.

Walter Gysling

KARL KORSCH

MARXISMUS UND PHILOSOPHIE

Hsg. und eingeleitet von Ernst Gerlach. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt, Europa-Verlag, Wien 1966. 179 S., kart. 9,— DM.

Seit Jahrzehnten konnte man in Deutschland nichts von Karl Korsch und fast nichts über ihn lesen. Aber eine Erinnerung war geblieben von dem ungewöhnlichen Fall eines Denkenden, der zwischen alle nur erdenklichen Fronten geriet, als er versuchte, die historische Ausfaltung des Marxismus marxistisch zu interpretieren, als er das subjektive Bewußtsein der Arbeiter auf das Niveau der objektiven Situation heben und damit proletarisches Handeln veranlassen wollte.

Seit kurzem können wir nun wieder einen Originaltext von Korsch zur Kenntnis nehmen, und Verleger und Herausgeber versprechen, daß weitere „wesentliche Schriften möglichst schnell zugänglich gemacht werden sollen“. So dürfen wir uns wohl auch die Aufsätze aus der Emigration erhoffen. Als erstes aber wurde das Werk vorgelegt, das uns durch Zitate am ehesten bekanntgeblieben ist. Welcher Eindruck entsteht, wenn wir es heute wieder lesen? Was fangen wir heute, da wir in einem Ausmaß Proletarier sind, daß wir es nicht mehr sind,

damit an? Der Glaube an das Wort, der Glaube an die Umwälzung und der Glaube an die Umwälzung durch das Wort sollten auch heute noch nachdenklich stimmen, da die Macht des Wortes verschlissen und da der Versuch einer Umwälzung nicht mehr so sehr den Staat als vielmehr den Lebensstandard gefährdet.

1918 habe es an den sozialpsychologischen Voraussetzungen gefehlt, die Chance des Übergangs zum Sozialismus zu nutzen, so hat schon kurz danach Karl Korsch richtig erkannt. Aber war wir heute von diesen sozialpsychologischen Voraussetzungen wissen, stempelt sein dialektisch-materialistisches Konzept erst recht zur Utopie. Zwar sitzt uns ein syndikalistischer Stachel im Fleisch, aber organisatorisch souverän überdeckt, wird ihm auch Korsch's theoretische Rechtfertigung keine Kraft zum Durchbruch geben. Auch da, wo seine Analysen stimmen, sind sie in Begriffsschemata gepreßt, die seinen Vorwurf der „Begriffsweberei“ auf ihn selbst zurückfallen lassen. So wird der heimliche Linke das Buch mit Wehmut lesen, der heimliche Rechte mit Ekel. Wer aber keine Heimlichkeiten hat, der wird es überhaupt nicht lesen wollen. Ihm ist zu empfehlen, mit dem konzentrierten Aufsatz im Anhang „Die Marxsche Dialektik“ zu beginnen, und sich dann sofort an das Hauptwerk zu wagen, denn das Vorwort zur zweiten Auflage, das auch in der jetzt erschienenen Ausgabe vorangestellt ist, versperrt mit seiner intimen Polemik den Zugang aus der historischen Distanz.
Dr. Hans Tietgens

ERLEBTES LAND — UNSER REVIER

Das Ruhrgebiet in Literatur, Grafik und Malerei. Herausgegeben von Fritz Hüser und Ferdinand Oppenberg. Mercator-Verlag Gert Wohlfahrt vormals Carl Lange Verlag, Duisburg 1966. 72 S., Edelpappband 14,80 DM.

UNTER TAGE — ÜBER TAGE

Gedichte aus der Arbeitswelt unserer Tage, Herausgegeben von Walter Köpping. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Main 1966. 291 S., Ln. 14,80 DM. Lizenzausgabe der Büchergilde Gutenberg, Frankfurt/M. — Wien — Zürich.

„Erlebtes Land — unser Revier“ ist nicht der Bericht eines einzelnen. Hier spricht ein Ensemble von 31 Autoren (von *Heinrich Böll* bis *Paul Zech*) und 21 bildenden Künstlern. *Fritz Hüser*, Leiter der Dortmunder Gruppe 61, der sich bemüht, Stimmen der Künstler zur Gestaltung der Arbeitswelt zu erwecken, und *Ferdinand Oppenberg* wollen das „Ruhrgebiet in Literatur, Grafik und Malerei“ lebendig werden lassen.

Das Revier ist eine Landschaft, geprägt vor allem durch die Arbeit. Es empfiehlt sich nicht selbst, wie so manche andere Gegend. Seine Schönheiten, seine Struktur, seine Wandlungen und Kultur müssen immer wieder bewiesen und herausgestellt werden. Auch wenn das, wie

in diesem Buch, gelingt, kann man nicht auf ein glanzvolles Werk rechnen; das widersprüche der Nüchternheit des Gegenstandes. Text und Bilder beschreiben immer einen genauen Tatbestand, was schon aus den Titeln hervorgeht; und auch die Bilder, Porträts, Zeichnungen der Autoren usw. sind eher naturalistisch und realistisch. Hier einige Titel: „Rauch“ (*Joseph Roth*), „Ruhrland“ (*Erich Grisar*, *Richard Kraushaar*), „Polacken und Kohlköpfe“ (*K. H. Helms*), „Zechenlandschaft“ (*Willy Bartock*), „Feuerzeichen“ (*Hildegard Wohlgenuth*), „Fronleichnam im Revier“ (*Joseph Büscher*), „Die Bergmannskuh“ (*Fred Endrikat*), „Herz und Sprache im Revier“ (*Jürgen von Manger*).

In seinem Nachwort „Das Ruhrgebiet in Literatur und Dichtung“ sagt *Ferdinand Oppenberg*: „Bedeutende Strukturwandlungen und Veränderungen werden dem Gesicht des Ruhrgebiets neue Züge geben. Hochschulen und Universitäten werden hieran mitwirken. Wieder einmal ist ‚Schichtwechsel‘ im Revier, wo die Gründerjahre einer neuen geistigen Landschaft begonnen haben. An ihrer Gestaltung werden Dichter und Schriftsteller beteiligt sein müssen. Diese Sammlung literarischer Beiträge soll zugleich auch ein Wegweiser in die schöngeistige, schöpferische Welt des Ruhrreviers sein, von dem die Vorstellung vorherrscht, als sei in ihm kein Raum für das eigene, aus dem Geist dieser Industrielandschaft geborene, dichterische Wort.“ (S. 68)

Die Wiedergabe der Bilder und Zeichnungen und die Faksimiles machen das Buch zu einem kleinen Kunstwerk. Im Anhang geben kurzbiografische Notizen über die Autoren und Künstler Auskunft. *Fritz Hüser* hat eine Auswahl der Bildbände, Berichte und Reportagen, von Dichtung und Literatur über das Ruhrgebiet beigeuert.

Während in „Erlebtes Land — unser Revier“ Prosa und Poesie sprechen, finden wir in dem von *Walter Köpping*, einem Mitgründer der Dortmunder Gruppe 61, herausgegebenen Band „Unter Tage — Über Tage“ nur Gedichte. 72 Autoren aus Ost und West, vorwiegend der mittleren und jüngeren Generation (nur fünf sind vor 1900 geboren), berichten in 284 Gedichten über ihre Erfahrungen „aus der Arbeitswelt unserer Tage“.

284 Gedichte — sie können nicht alle gut sein, aber es sind erstaunlich viele gut. Ein solcher Band mit Gedichten ist nicht zum Durchlesen, sondern zum Darinlesen gedacht. Das soll wohl durch die Ordnung in Kapitel erleichtert werden. „Der tägliche Weg, die gezählten Schritte — Einsam im Lärm — Ich bin ein Bergmann; wer ist mehr? — Wir sind keine Automaten — Gesichter — Der Tod ist groß — Wir leben im Revier — Sprich leiser“ sind die Kapitelüberschriften. Wie fast immer bei solchen Einteilungen gehören nur

wenige Gedichte zweifelsfrei unter die jeweilige Überschrift.

Mit Abstand die besten Gedichte — herausragend unter vielen guten von Willy Bartock, Walter Bauer, Johannes Bobrowski, Volker Braun, Athur Granitzki, Kurt R  ther, Josef Luitpold, Heinz Piontek, Christa Reinig, Martin Walser, H. K. Wehren, Günter Westhoff, Elisabeth Wigger, Hildegard Wohlgemuth, K. A. Wolken, P.P. Zahl usw. — sind die von *Josef Büscher*. Er ist ein wirklicher Poet, denn er weiß, wie man das Erlebnis der Arbeit in Dichtung und Sprache umsetzt, ohne sich traditioneller Metaphern und Bilder zu bedienen.

Walter Köpping hat in seinem Nachwort Arbeiterdichtung und Industriedichtung in die geschichtliche und gesellschaftliche Entwicklung eingeordnet und ihre vielfältige Verknüpfung mit der Arbeiterbewegung deutlich gemacht; er hat außerdem in übersichtlicher Weise die Autoren und ihre Werke vorgestellt.

Anne-Marie Fabian

MARK VAN DE VALL

DIE GEWERKSCHAFTEN IM WOHLFAHRTSSTAAT

Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1966. 245 S.,
kart. 39 DM.

Der Verfasser widmet seine ausführliche Untersuchung seinen Eltern „als alten Gewerkschaftern“. Er bemüht sich mit bohrender Gründlichkeit festzustellen, ob die Gewerkschaften auch im „Wohlfahrtsstaat“ auf ihre Mitglieder noch Anziehungskraft ausüben und welcher Art die Motive für eine aktive Mitarbeit der Mitglieder innerhalb der Gewerkschaft sind. Der besondere Vorzug seines Buches dürfte darin liegen, daß er dem deutschen Leser die Ansichten und Erfahrungen zahlreicher ausländischer — insbesondere amerikanischer und holländischer — Sozialwissenschaftler nahebringt. Allerdings ist seine Untersuchung stellenweise nicht leicht lesbar, weil sie   berstark mit den Fachausdrücken der modernen Soziologie und Sozialstatistik operiert und die Zitate ausländischer Autoren im Original — also nicht ins Deutsche übersetzt — wiedergibt.

Viele seiner Ergebnisse stimmen mit deutschen Beobachtungen und Erfahrungen überein. Andererseits können wir uns mit seinen Grundthesen vom „Wohlfahrtsstaat“ und vom neuen „Mittelstand“ — zu dem er breite Schichten der Arbeitnehmer rechnet — nicht befreunden. Die Verhältnisse liegen hier in den einzelnen modernen Industriestaaten sehr unterschiedlich und das Wort vom „neuen Mittelstand“ vermag der sozialen Wirklichkeit wohl kaum gerecht zu werden. Eine Reihe von Einzelaussagen, die van de Vall über die Gewerkschaften

macht (beispielsweise hinsichtlich ihres Einflusses auf die Einkommensverteilung) bedarf der Einschränkung und Differenzierung. So haben wir auch u. a. Bedenken gegen die Behauptung, daß sich die Gewerkschaften „aus einer Oppositionsgruppe zu einer sozial integrierten Institution, die der Konfliktsph  re des Streiks Verhandlungen vorzieht“ (S. 1) entwickelt haben, ebenso, wie wir mindestens für die deutschen Gewerkschaften nicht anerkennen vermögen, daß bei ihnen „der Primat der Wirtschaft“ (S. 51) herrsche und „von einem sittlichen Durchdenken des eigenen Arbeitsgebietes, nämlich der menschlichen Arbeit“ kaum die Rede sei. Hier hat der Verfasser offenbar die deutsche Diskussion um unser neues Grundsatzprogramm zu wenig beachtet.

So ausführlich van de Vall die Nivellierungstendenzen in der neuzeitlichen Einkommensverteilung und Gesellschaft hervorhebt, so sehr vernachl  sst er andererseits die gleichzeitig vorhandenen neuen Differenzierungstendenzen. Eine Reihe der Feststellungen, die er auf Grund insbesondere holländischer „Surveys“ trifft, die seinen Untersuchungen hauptsächlich zugrunde liegen, gelten für die deutschen Gewerkschaften nur mit mancherlei Vorbehalten und Einschränkungen.

Solche kritischen Anmerkungen könnten auch zu manchen anderen Darlegungen der außerordentlich interessanten und anregenden Untersuchung gemacht werden. Eben deshalb halten wir aber das Buch in der Hand von kritischen Lesern für wertvoll, weil es einen guten Beitrag zum Selbstverständnis der Gewerkschaften leistet. Leider hat der Verfasser die Fragen, die sich aus der Automatisierung für die Gewerkschaften und die moderne Gesellschaft ergeben, nur kurz gestreift, obwohl er im Schlußsatz selbst zugibt (was auch unsere Ansicht ist), daß die Frage, ob es den Gewerkschaften gelingt, mit dem Problem der Automatisierung fertig zu werden, „für ihre Existenzberechtigung in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung sein wird“.

Dr. Kurt Hirche

SPIROSIMITIS

RECHTLICHE ANWENDUNGSMÖGLICHKEITEN KYBERNETISCHER SYSTEME

Reihe: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der gesamten Staatswissenschaften. Heft 322. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen, 1966. 28 S., kart. 2,40 DM.

Inwieweit können kybernetische Systeme, hier gleichgesetzt mit elektronischen Datenverarbeitungsanlagen, bei der Rechtsfindung behilflich sein? Diese Frage versucht Professor Simitis (Gießen) in der vorliegenden Broschüre zu beantworten. Es habe den Anschein,

das ist sein Ausgangspunkt, als sei die Kybernetik prädestiniert, das Ziel einer durchgängigen und jederzeit nachprüfbaren Rationalität der Rechtsordnung in greifbare Nähe zu rücken: Das Recht also gegen den Einbruch der Willkür abzuschirmen.

Simitis schränkt diese hoffnungsvolle Perspektive allerdings ein. Weil sich das Recht aus menschlichen Wertungen herleite, entziehe es sich einer bis ins letzte gehenden Axiomatisierung und Logifizierung. Nur überall dort, wo zur Rechtsanwendung zumindest teilweise uniforme Operationen gehören, sei der Rückgriff auf kybernetische Systeme, also die Schematisierung und Kalkülisierung, vertretbar und angebracht. Simitis zufolge ist dies vor allem auf dem Informationssektor der Fall. Hier komme es auf vollständige und rasche Informationsaufbereitung an. Die Beispiele, die er dazu nennt (Registrierung juristischer Dokumente, Ausstellung von Steuer- und Rentenbescheiden, Zentralisierung der Verwaltungsarbeit, Bestimmung von Unterhaltsbeiträgen und Nachlaßverteilung), werden schon, vor allem in den USA, praktiziert.

Als erste Einführung in den Problemkreis Computer und Justiz ist diese Broschüre durchaus geeignet, wengleich dem Rezensenten die Schlußfolgerungen des Verfassers allzu vorsichtig formuliert erscheinen. Wer allerdings den Fragenkreis der Kybernetik in größerem Zusammenhang zu studieren wünscht, der greife besser gleich zu dem Sammelband, in dem dieser Beitrag von Professor Simitis zuerst erschien: *Kybernetische Maschinen, Prinzip und Anwendung der automatischen Nachrichtenverarbeitung*, herausgegeben von *Helmar Frank*, S. Fischer Verlag, Frankfurt.

Günther Heyder

KLAUS-WILHELM HOFFMANN
DIE BEDEUTUNG DER BEENDIGUNG
DES ARBEITSVERHÄLTNISSES FÜR DEN
ANSPRUCH AUF BETRIEBLICHES
RUHEGELD

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln, 1966. 157 S.

Auf Veranlassung von *H. C. Nipperdey* hat Hoffmann diese Arbeit der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln 1966 vorgelegt. — Es ist erfreulich, daß dieser in Literatur und Rechtsprechung gleichermaßen umstrittenen Frage nun eine zusammenfassende Darstellung gewidmet worden ist. Der Verfasser unterzieht sich in dieser Arbeit der Aufgabe, „die Rechtsnatur des Ruhegeldes unter rechtlichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu klären, um daraus Schlußfolgerungen für die Rechtsposition des vorzeitig ausscheidenden Arbeitnehmers zu ziehen und Wege aufzuzeigen, wie eine Gerechtigkeit und

Rechtssicherheit gewährende Regelung, die im Einklang mit den Anschauungen unserer freihheitlichen sozialen Rechts- und Wirtschaftsordnung steht, erzielt werden kann“. — Den Begriff der Ruhegeldverbindlichkeit definiert er: „Die durch einen vom Arbeitgeber freiwillig geschaffenen Verpflichtungstatbestand entstehende Ruhegeldverbindlichkeit begründet für den Arbeitnehmer unter gewissen, vom Arbeitgeber aufzustellenden Voraussetzungen einen Rechtsanspruch auf wiederkehrende Leistungen, wobei die vertraglichen Voraussetzungen mit der Rechtsnatur der Ruhegeldverbindlichkeit vereinbar sein müssen.“ Die Rechtsposition des Arbeitnehmers vor Erfüllung der vertraglich vereinbarten Voraussetzungen wird mit Bezug auf die herrschende Lehre und die Rechtsprechung sorgfältig untersucht. Die Entwicklung der Diskussion zur Rechtsnatur der Ruhegeldverbindlichkeit wird in drei Zeitabschnitten: vor 1933, zwischen 1933 und 1945 und seit 1945 dargelegt.

Das Ergebnis der Untersuchung der Rechtsnaturproblematik wird insbesondere nach einer Auseinandersetzung mit den Argumenten der Fürsorgetheorie und der vermittelnden Ansicht wie folgt zusammengefaßt:

1. Die Ruhegeld Verbindlichkeit ist ihrem Rechtscharakter nach Arbeitsentgelt, nämlich eine besondere Form des Lohnes.
2. Bei vorzeitiger Beendigung des Arbeitsverhältnisses erfolgt die Berechnung des Wertes der Ruhegeldverbindlichkeit und damit der Höhe dieses besonderen Lohnteils pro rata temporis.

Die für die Rechtsstellung eines vorzeitig ausscheidenden Arbeitnehmers im Hinblick auf Art. 12 Abs. 1 GG (Freie Wahl des Arbeitsplatzes) gezogenen Folgerungen, bei denen Hoffmann sich die von *H. C. Nipperdey* vertretene Auffassung von der Drittwirkung der Grundrechte zu eigen macht, sind deswegen von besonderem Wert, weil sie auch die neueren Entscheidungen des Bundesarbeitsgerichtes einbeziehen. In seinen Vorschlägen für eine rechtlich und wirtschaftlich bedenkenfreie Lösung kommt der Verfasser angesichts der Tatsache, daß der vorzeitig ausscheidende Arbeitnehmer einen größeren wirtschaftlichen Unsicherheitsfaktor bis heute zu tragen hat und vielleicht auch noch weiterhin zu tragen haben würde, zu dem Ergebnis der Direktversicherung bei einer privaten Versicherungsgesellschaft zu empfehlen. Die Arbeit schließt mit folgenden Worten:

„Die Erhaltung des bei vorzeitigem Ausscheiden vom Arbeitnehmer bereits verdienten Teilanspruchs auf Ruhegeld durch Abschluß einer Direktversicherung mit unmittelbarem Forderungsrecht des Arbeitnehmers ist die einzige Lösungsmöglichkeit, die das Grundrecht des Arbeitnehmers auf freie Wahl des

Arbeitsplatzes unangetastet läßt, dem Arbeitnehmer ein Höchstmaß an wirtschaftlicher Sicherheit gewährt und somit dem Gebot der sozialen Gerechtigkeit entspricht, das die Leitidee unseres gesamten Arbeitsrechts bildet."

Es ist m. E. dankenswert, daß der Verfasser diese saubere Untersuchung vorgenommen und sich dabei nicht gescheut hat, klar auszusprechen, daß eine einigermaßen gerechte Lösung zur Zeit nur über den vorgeschlagenen Weg möglich ist. — Es ist zu hoffen, daß diese Arbeit demnächst auch über den Buchhandel zugänglich wird.

Prof. Dr. Franz Deus

CHRISTIAN JOHANNES
WAGENKNECHT
DAS WORTSPIEL BEI KARL KRAUS

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1965, 176 S.,
Ln. 23,80 DM.

In der immer wachsenden Literatur über Karl Kraus ist das Buch von Ch. J. Wagenknecht, eine höchst interessante Untersuchung

über die Sprache, ein Werk, das sich an die Anspruchsvollen wendet. Das Wortspiel durchzieht das Schaffen von Karl Kraus von der ersten Nummer der *Fackel*, die 1899 als ihr Ziel die „Trockenlegung des Phrasensumpfes“ bezeichnete, kein tönendes „Was wir bringen“, aber ein ehrliches „Was wir umbringen“ als Leitwort wählte und die Hoffnung aussprach, sie möge einem Lande leuchten, „in welchem — anders als in jenem Reiche Karls V. — die Sonne niemals aufgeht“. Man findet bei Wagenknecht, vor allem in den von ihm gebotenen Textproben, eine reiche Illustration zum Thema „Wortspiel“.

Daß ein so stark auf unmittelbare Zeitergebnisse reagierender Geist wie Karl Kraus dreißig Jahre nach seinem Tod in einer völlig veränderten Welt immer mehr Interesse findet, ist ein erfreuliches Zeichen für die Lebenskraft seines Werkes. Ein Londoner Buchhändler, der in deutscher Literatur spezialisiert ist, berichtet im *Times Literary Supplement*, daß mindestens drei seiner ständigen Kunden Studenten sind, die an Thesen über Karl Kraus arbeiten.

Dr. J. W. Brügel